

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Neue Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg. 1887-1890 1888

10.4.1888 (No. 157)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-978713](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-978713)

Politische Tageschau.

Oldenburg, 9. April.

Fürst Bismarck hat wirklich demissioniren wollen, die Verlobungsfrage des Battenbergers ist nicht der alleinige Grund gewesen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß mit der Bekanntgebung der Absicht zu demissioniren, taktische Zwecke im Inland und vielleicht im Auslande verfolgt worden sind, — das ist als Bodensatz im Glas Wasser geblieben, nachdem der Sturm in demselben ausgetobt hat.

Die für Donnerstag voriger Woche in Aussicht genommene Verlobung der Prinzessin Viktoria mit dem Prinzen Alexander von Battenberg wird der Demission zum Vorwand gedient haben. Wie die „Köln. Ztg.“ gleichzeitig das Publikum belehrte, heißt es, den Zaren Alexander böse machen, eine deutsche Kaiserin dem einstigen Fürsten von Bulgarien geben, dem Rebellen, auf dessen Degen die Bulgaren in einem Kriege mit Rußland angeblich fest zählten. Die Londoner Blätter schrieben, Fürst Bismarck übertreibe und die russischen Blätter schrieben, seine Ansicht sei gerade verkehrt: die Hoffnungen der Bulgaren auf Alexander seien vernichtet, wenn derselbe kaiserlicher Schwiegersohn werde. Aber der Reichskanzler hatte die politischen Gründe, welche gegen die Verlobung eines preussischen Armeekorps und des Ordens „pour le mérite“ an den Battenberger und die Vermählung des Prinzen mit der Prinzessin Viktoria sprechen, zugleich mit seinem Eventualentlassungsgefuhr Mittwoch Morgen dem Kaiser in einer Denkschrift von 30 Seiten und einem Nachtrage unterbreitet.

Die Verlobung soll verschoben sein und Fürst Bismarck kann in diesen Tagen nach Vargin reisen, woran er angeblich durch die Verlobungsgeschichte behindert wurde. Konservativ Blätter wollen wissen, der Grund seines Mißvergnügens sei, er halte sich nicht mehr der Werthschätzung wie früher versichert. Nun, wenn die Krisis wiederkehren und mit dem Rücktritt des Reichskanzlers enden sollte, so haben wir ja sein Wort: „Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst Nichts auf der Welt!“

Die freiwillige Hausmeierthumspreffe
Ausschre- legentlich der Kanzler - Krisis herrlich offen-
den, de „Nordd. Allgem. Ztg.“ aber, welche eine
neinen „ung einnimmt, hat das, was das erste frei-
willinge Hausmeierblatt, die „Köln. Ztg.“, schrieb, ohne
jeden Falsch abgedruckt. Die „Köln. Ztg.“ schrieb,
Kaiser Wilhelm habe dem Prinzen Wilhelm seine ge-
heimsten Gedanken verrathen und als ein dauerndes
Vermächtniß für die zukünftigen Dynastien übermittelt.
Mit brechender Stimme habe er noch die Mahnung
ausgesprochen, auf Rußland Rücksicht zu nehmen
und die Empfindlichkeiten des Zaren zu schonen. Nur
eine gesunde Kraft (!) könne die Last tragen, die
auf die Schultern des jugendlichen (!) deutschen Volks
gelegt ist. Die Verstärkung Rußlands zu beseitigen,
wird darauf als das Nächste und Wichtigste bezeichnet.
Dies entspreche deutschen nationalen Interessen. „Um so
höher muß es veranschlagt werden, daß man sich in
Berlin nicht von einer unklaren Gefühlspolitik (!)
in eine russenfeindliche Politik hineintreiben ließ, deren
erste Stadien vielleicht populär gewesen sein würden,
deren unvermeidliche Folgen im Lande der allgemeinen
Wehrpflicht aber anders geartet sein würden. Wir
haben zu den maßgebenden deutschen Persönlichkeiten
das unbedingte Vertrauen, daß sie auch in Zukunft
selbst unter Opfern an dieser maßvollen und
zurückhaltenden Politik festhalten werden.“

Also vier Wochen ist Kaiser Friedrich an der
Regierung und schon würden die Interessen des deut-
schen Volks durch eine „unklare Gefühlspolitik“
aufs Spiel gesetzt, wenn wir nicht den Fürsten
Bismarck hätten. Das ist der Standpunkt der frei-
willigen Hausmeierblätter, solche Mittheilungen gehen
der Presse offiziös zu, aus solchen Mittheilungen soll
Kaiser Friedrich die politischen Ansichten des deutschen
Volks gewahrt werden.

Da schreibt zu rechter Zeit ein Deutscher, G. v.
Bunsen, in der „Revue internationale“: „Die

regierungsseitige Organisation der Tagespresse ist
mit einer solchen Geschicklichkeit entwickelt, daß ein
Souverän sich schwer täuschen würde, der etwa glauben
wollte, in den Zeitungen die wahre Meinung des auf-
geklärten Theiles seiner Unterthanen finden zu können.
Er würde in allen Tonarten nur die Stimme der
Regierenden hören. Man kann fast sagen, le gouver-
nement a monopolisé la formation de l'opinion
publique. (Die Regierung macht bei uns allein die
öffentliche Meinung.) Kaiser Friedrich und
Kaiserin Viktoria unterliegen nicht der
Gefahr, auf diese Weise getäuscht zu werden.

Aber die freiwilligen Hausmeierblätter haben in
diesen Tagen noch ganz andere Dinge geleistet. In
den Ostertagen wurde der Trinkspruch des Prinzen
Wilhelm in einer Lesart verbreitet, die eine Ehren-
kränkung der Krone enthielt. Aber damit nicht ge-
nug, es wurde auch ausgestreut, der Kaiser habe von
diesem Trinkspruch vorher Kenntniß gehabt. Diese
Behauptung kam einer Verhöhnung der Majestät gleich.
Jetzt hat die „Nordd. Allg. Ztg.“ den autorisirten
Wortlaut des Trinkspruches gebracht. Vollständig ver-
schwunden sind daraus die gravirenden Worte: „In
diesem kritischen Augenblick richten sich 46 Millionen
echter deutscher Herzen in Angst und Hoffnung nach
der Fahne und deren Träger, von dem alles erwartet
wird.“ Prinz Wilhelm hat nach der neuen Lesart ge-
sagt: „Der Regimentskommandeur ist gefallen, der
Nächste im Kommando reitet, obwohl schwer getroffen,
noch kühn voran. Da richten sich die Blicke auf die
Fahne, die der Träger hoch empor schwenkt. So halten
Gw. Durchlaucht das Reichspanier empor. Möge es,
das ist unser innigster Herzenswunsch, Ihnen noch
lange vergönnt sein, in Gemeinschaft mit unserem ge-
liebten und verehrten Kaiser das Reichspanier hoch-
zuhalten. Gott schütze und segne denselben und Gw.
Durchlaucht!“

Das „Wolff. Tel.-Bür.“ hatte aber die erste
Lesart am 2. April nach allen Windrichtungen tele-
graphirt und am 6. April hat die „Nordd. Allg. Ztg.“
erst die zweite Lesart gebracht. In den dazwischen
liegenden Tagen wurde „öffentliche Mei-
nung gemacht“ für die Kanzlerkrisis. Die
Agitation der freiwilligen Hausmeierknappen nahm die
Richtung gegen Kaiser Friedrich selbst und rief das
deutsche Volk zur Entscheidung zwischen Fürst Bismarck
und Kaiser Friedrich auf. Fürst Bismarck müsse das
Reichspanier aus der Hand geben, weil die Krone
die Interessen einer fremden Nation, nämlich England,
über die deutschen stelle.

Die Bismarck-Monomanie ist in das Stadium
der politischen Geisteszerrüttung eingetreten, und es
muß sich bald zeigen, wer daran zu Grunde gehen soll.

Die Adresse der Frauen Berlins an die
Kaiserin lautet: „Noch unter dem Eindruck des
schweren Schlags, der das Vaterland durch den Heim-
gang seines glorreichen Kaisers betroffen hat, begrüßen
wir unser erlauchtes Herrscherpaar, das Gottes Hand
gnädig hieher geführt aus dem fernen Süden, wo
unsere Gedanken so oft in banger Sorge weilten. Waren
die Augen der ganzen Nation auf die edle Gestalt ihres
treuen Kronprinzen gerichtet, so theilten die Herzen der
deutschen Frauen mit besonders tiefem Mitgefühl alle
Empfindungen, welche das Gemüth Seiner hohen Ge-
mahlin in diesen Zeiten erster Sorge bedrängten. In
glücklichen Tagen hat sich das Band zwischen Eurer
Majestät und den Frauen Ihres treuen Volkes geknüpft.
Wir durften uns einer Fürsorge erfreuen, die nach
allen Seiten und für alle Schichten des Volkes gleich-
mäßig zu wirken suchte, welche in klarer Erkenntniß
der Aufgaben und Pflichten unseres Geschlechtes nicht
minder auf deren praktische Bethätigung in den
mannigfachen Gestaltungen des häuslichen und öffent-
lichen Lebens, als auf die Wahrung echter Frauenwürde
gerichtet war. Wir Frauen Berlins haben vorzugs-
weise Gelegenheit gehabt, die seltene Vereinigung von
praktischer Einsicht und idealer Geistesrichtung zu
würdigen, deren Segnungen in gemeinnützigen Anstalten
auf dem Gebiet des weiblichen Unterrichts, der Kunst,
der werththätigen Nächstenliebe in so reichem Maße zu
Tage getreten sind. Wir sind glücklich, nach langer

Trennung Eure Majestät wieder in unserer Mitte zu
wissen, und es ist uns Allen Herzensbedürfniß, diesem
Gefühl, sowie unserem Vertrauen auf Gottes gnädige
Führung, unseren Hoffnungen und treuen Wünschen
für unseren erhabenen Fürsten Worte zu leihen. In
diesem Sinne bitten wir Eure Majestät, die Huldigung
entgegenzunehmen, welche die unterzeichneten Frauen
aus vollem Herzen der ersten Frau Deutschlands zu
Füßen legen. — In allertiefster Ehrfurcht etc.“

Engländer wissen, heißt es in einem Artikel der
„Ball Mall“, daß die jetzige Kaiserin von
Deutschland die bei weitem klügste und eine der
besten von den Kindern unserer Königin gewesen ist;
sie heirathete einen ehrenwerthen und geehrten Mann,
der sie aufrichtig liebt. Ihr Familienleben war glück-
lich und schön und den Einfluß, den sie über ihren
Gemahl ausgeübt hat, setzte sie nur für gute Zwecke
ein. Sie gab ihr ganzes Herz der Aufgabe hin, der
sie sich unterzogen hat; sie wurde in Wahrheit eine
deutsche Prinzessin, wie sie es dem Namen nach ist.
Sie theilte voll die Sorgen und die Freuden, die Hoff-
nungen und die Triumphe mit dem Lande ihrer Wahl.
Sie pflegte eigenhändig die deutschen Bewundeten und
sie verbreitete zweckmäßige Anschauungen über den
Nutzen häuslicher Hygiene. Für deutsche Kunst und
Wissenschaft, für deutsche Gelehrsamkeit, Litteratur und
Musik hat sie gleiches Interesse und gleichen Ent-
husiasmus bewiesen. Leopold von Ranke war ihr ein-
theurer Freund. Alle, die hingebungsvoll in irgend
einer Sphäre geistiger Thätigkeit arbeiteten, waren ihrer
gütigen Anerkennung und ihrer weiblich schützenden
Sympathie sicher. Dies alles ist in England wohl
bekannt. Jetzt nun, wo sie den Thron bestiegen hat,
betriet sich für die Entfaltung ihrer Eigenart ein wei-
terer Spielraum dar. Die Kaiserin Viktoria faßt aber
in gewissem Sinne die Pflichten der Frau anders auf,
als es vielfach noch geschieht. Sie ist zwar weit davon
entfernt, Bestrebungen zu den ihrigen zu machen, die
unter dem Schlagwort der Frauen - Emanzipation be-
kannt sind; keine Rede davon; allein ebensowenig ist
es ihre Ansicht, daß das Interesse der Frau sich nur
in den Grenzen häuslicher Pflichten, der Kindererziehung
und einer oberflächlichen Antheilnahme an Kunst und
Litteratur zu bewegen hat. Sie ist ein selbständiger
Geist mit eigenen Idealen, und diesen Idealen entlag
sie nicht, wenngleich sie nebenbei eine hingebungsvolle
Hausfrau und Gattin ist. Als Kaiserin von Deutsch-
land wird sie daher durch ihr Beispiel anregend und
fördernd auf den weiblichen Theil der Nation wirken
können. Sie wird — wenn ein gütiges Geschick es
will — jenen Elementen, die noch in einem Leben
konventioneller Unwahrheit befangen sind, durch ihr
Vorbild den Weg zu größerer Freiheit und Eigenartig-
keit des Denkens und zu einem fester gegründeten weib-
lichen Selbstgefühl weisen helfen; und auf diese Weise
könnnte sie wohl auf die Entwicklung des deutschen
Nationalcharakters einen Einfluß ausüben, der für die
Zukunft des Reiches von hoher Bedeutung sein würde.

Der Wechsel in der Person des Kaisers
ist ein so großes Ereigniß für ganz Deutsch-
land, schreibt die „Nation“, daß es wohl erwünscht
gemessen wäre, wenn nicht allein Preußen, sondern auch
die anderen Staaten den bedeutamen Augenblick durch
die Verkündung einer der preussischen analogen Amnestie
dem Bewußtsein der Gesamtheit des deutschen Volkes
noch näher gebracht hätten. Heute dagegen erscheint
es wie eine Abweichung von dem Normalen, daß in
einer Bevölkerung, die sich als eine geschlossene Nation
fühlt und empfindet, diesseits der Grenze die Gefäng-
nisthore geöffnet werden, während sie jenseits geschlossen
bleiben, und doch bedeutet der Thronwechsel in Preußen,
daß auch das wichtigste Ereigniß im politischen Leben
Deutschlands eingetreten ist. Nicht das bestehende
Gesetz, wohl aber politische Erwägungen, ein Streben,
das Einheitsgefühl und den Freiheitsgedanken zu
stärken, könnten die anderen deutschen Souveräne gleich-
falls zu Amnestie-maßregeln veranlassen.

Aus dem Reiche.

— Die Hausmeierblätter sind durch den offi-
ziellen Hofbericht belehrt worden, daß Kaiserin Vik-

➤ Hierzu eine Beilage. ➤

toria dem Fürsten Bismarck nicht persönlich zum Geburtstag gratuliert hat, wie sie glauben machen wollten.

— Kaiserin Viktoria traf Montag Mittag in Posen ein, um sich über den dortigen Nothstand in Folge der Ueberschwemmung zu unterrichten.

— Schon in den letzten Lebenstagen des verstorbenen Kaisers und bald nach dem Tode desselben konnte man von Personen die dem Hause des Fürsten Bismarck sehr nahe stehen, mit einer gewissen Ostentation die Ansicht aussprechen hören, daß der Reichskanzler sich von dem neuen Kaiser nicht viel werden bieten lassen, sondern zurückzutreten beabsichtige, wenn sich das Zusammenwirken mit diesen weniger bequem zeigen sollte, als mit dem früheren Herrn.

— Zur Ertheilung des Abendmahls in Charlottenburg ist nicht der Hosprediger, sondern der Prediger Perjus aus Potsdam berufen worden, dessen kirchlicher Standpunkt entschieden liberal ist und dem des Protestantenvereins sehr nahe kommt. Stöcker hat das Defizit der Stadtmision gedeckt und für sein kirchliches Heftblättchen, den „Sonntagsfreund“, 30 000 Leser und Geld genug gewonnen, neue Kräfte heranzuziehen — dank der Hilfe der nationalliberalen Führer.

— Die Nachricht von einem bevorstehenden Rücktritt des Fürsten Bismarck ist in München, wie der „Frankf. Ztg.“ geschrieben wird, vollständig kühl aufgenommen worden.

— Von den 111 Gefangenen, die in Altona in Folge der kaiserlichen Erlasse auf freien Fuß gesetzt wurden, sind bereits 17 sofort wieder wegen Bettelns, Landstreichens, Unfugs zc. verhaftet worden.

— Als bezeichnend für die Stimmung in manchen Berliner Kreisen wird der „Danziger Zeitung“ folgende von drei Berliner Rechtsanwälten verbürgte Thatsache mitgetheilt: Die drei Herren standen mit vielen anderen auf der Charlottenburger Chaussee, als der Kaiser vorüberfuhr. Kaum war dieser vorüber, als der dort dienstlich postirte Schutzmann laut ausrief: „Wer da sagt, daß der Kaiser so aussieht, wie früher, der ist ein Esel!“ Als er die erstaunten Gesichter der Umstehenden sah, wiederholte er die Aeußerung mit lauter Stimme. Da konnte es sich der Rechtsanwalt M. nicht versagen, an den Schutzmann heranzutreten und zu sagen: „Nun, ich sage so“; worauf er die prompte Antwort erhielt: „Dann sind Sie ein Esel!“

Ausland.

— Der König von Dänemark amnestierte anlässlich seines 70. Geburtstages die wegen politischer Vergehen Verurtheilten und befahl die Einstellung der schwebenden politischen Prozesse.

— An der ostrumelischen Grenze finden türkische Truppenkonzentrationen statt; man spricht von zwei Armeekorps.

Die Bahnlinie Sofia-Zaribrod ist eröffnet, das letzte Glied des Verkehrs zwischen Occident und Orient, das noch fehlte, damit eingefügt.

— Die russischen Regierung soll sich mit dem Vatikan auf folgende Punkte geeinigt haben: Zulassung des Gebrauches der polnischen Sprache im Königreich Polen jenseits des Niemen und des Bug, im Uebrigen obligatorischer Gebrauch der russischen Sprache als Kirchensprache; bei gemischten Ehen in Rußland wird zugestanden, daß die Söhne der Religion des Vaters, die Töchter der Religion der Mutter folgen.

— Feinde des französischen Ministeriums Floquet heften Maueranschläge in Paris an, welche fälschlich die Unterschriften der Minister tragen und worin Nationalwerkstätten und Unterstützungen für gebiente Marine versprochen werden. — Im Departement Nord wüthet der Wahlkampf zwischen Boulanger und Foucard. Sonnabend fand in Valenciennes eine von 4000 Personen besuchte Versammlung statt, die resultatlos verlief. Laguerre, der für Boulanger sprach, wurde von den Rufen „Nieder mit dem Diktator!“ fortgesetzt unterbrochen. Auch Foucard konnte sich nicht Gehör verschaffen.

Großherzogthum.

Oldenburg, 9. April.

— Dem Bischöflich Münster'schen Offizial Kirchenrath Stukenborg in Bextha ist der Titel „Geheimer Oberkirchenrath“ verliehen und derselben zum Vorsitzenden des Oberschulkollegiums in Bextha ernannt worden. — Dem Oberzollinspektor Eichler in Brake ist der Titel „Zollrath“ verliehen. — Dr. med. Kumpf in Berne ist zum Amtsrath für das Amt Elsfleth ernannt worden. — Dem Schiffer Döe Hagen zu Bavelerhafen ist der Dienst eines Hafensboten und Hülfslotfen daselbst übertragen.

— In Osenerfelde brannte am Freitag Nachmittag das Haus des Holzauffsehers Mohrmann daselbst nieder. Das Feuer griff so rasch um sich, daß vom Eingut nur wenig gerettet werden konnte. Bedauerlicherweise ist eine Sau mit Ferkeln in den Flammen umgekommen; das andere Vieh ist gerettet, doch sind mehrere Stück durch Feuer beschädigt.

— Nicht mit einer der bestehenden englischen Dampfschiffahrtsgesellschaften oder Rhedereien hat die großherzogliche Staatsregierung einen Vertrag zwecks eines Hafensbaues in Nordenham geschlossen, sondern sie verhandelt zur Zeit mit einer Privatgesellschaft, welche am linken Weserufer bei Nordenham Einrichtungen schaffen will, durch welche der diesseitige Hafen in Wettbewerb mit den Hafenanlagen in Bremerhaven tritt. Das ist in Kürze der positive Inhalt einer längeren Verwahrung, die der „Weser-Ztg.“ von „hervorragender“ Seite zugeht gegen die angeblich von den Lokalblättern des Oldenb. Landes der Staatsregierung unterstellte Absicht, „der ersten vom deutschen Reich subventionirten Rhedereigesellschaft der Weser Konkurrenz zu machen“. Eine „ungesunde Konkurrenz“ würde es dem betr. Schreiben zufolge sein, wenn die Staatsregierung einzelne Unternehmungen bevorzuge, den Verkehr in den zu erbauenden Docks nicht öffentlich und gleichberechtigt machen, Tarife und Gebühren der Benutzung derselben nicht für alle gleichmäßig zur Anwendung bringen wollte. Wir wissen nicht, in welchen Lokalblättern des Landes ausgesprochen worden ist, die Oldenb. Staatsregierung wolle eine englische Dampfergesellschaft subventioniren oder ihr das ausschließliche Recht in den zu erbauenden Docks einräumen. Wir haben nirgends gelesen, daß der Staatsregierung eine so unsinnige Absicht zugetraut wird, unsinnig, weil die deutsche Reichsregierung den Norddeutschen Lloyd nun einmal von 1886 an mit 4.400.000 Mk. auf 15 Jahre subventionirt hat und der Oldenb. Staat, als ein Theil der deutschen Reichsregierung, vor Ablauf dieser Frist wenigstens, ein Konkurrenz-Unternehmen des Nordd. Lloyd nicht subventioniren kann. Die Oldenb. Staatsregierung hätte gar nicht das Recht zur Subvention, nachdem letztere aus Reichsmitteln erfolgt ist. Etwas anderes ist es, wenn die Staatsregierung irgend einer Privatgesellschaft, einerlei ob einer noch zu gründenden oder einer bestehenden inländischen oder ausländischen gestattet, bei Nordenham große Docks zu bauen, die mit den entsprechenden Anlagen in Bremerhaven konkurriren. Darin wird niemand eine „ungesunde Konkurrenz“ erblicken können; am allerwenigsten würde ihr vom Standpunkte des Freihandels deswegen ein Vorwurf gemacht werden. Im Gegentheil erwartet der Freihandel von einer Hafenanlage bei Nordenham nichts anderes, als dem „öffentlichen, gleichberechtigten Verkehr“ dienende Einrichtungen. Die möglichen Folgen einer solchen Anlage, daß z. B. die betr. Privatgesellschaft eine überseeische Dampferlinie oder deren mehrere einrichtet, oder daß sie eine bestehende inländische oder ausländische Dampfergesellschaft zu solchen Unternehmungen heranzuziehen sucht, diese möglichen Folgen können doch die oldenb. Staatsregierung nun und nimmermehr davon abhalten, in Verhandlungen einzutreten, sobald der Wille von irgend einer Seite kundgegeben wird, Anlagen zur Hebung der Weserschiffahrt und des deutschen Handels zu schaffen. Die oldenb. Staatsregierung würde ja ihre Pflichten gegen das eigene Land im Besonderen und den deutschen Handel im Allgemeinen verkennen und verabsäumen, wenn sie sich aus irgend welchen Bedenken davon zurückhalten lassen wollte. Die „Weser-Ztg.“ verräth eine erklärliche Neugier nach der „Konzession“, welche der bauenden Gesellschaft bewilligt wird, bezw. nach den näheren Bedingungen. Nachdem ihr aber von „hervorragender“ Seite die beruhigende Erklärung gegeben ist, daß die neue Anlage auf der breitesten Grundlage des freien Wettbewerbes dem Verkehr übergeben werden soll, sollte eigentlich jedes Mißtrauen in eine in der „Konzession“ versteckt liegende „Subvention“ ausgeschlossen sein. Aus demselben Grunde scheint uns aber auch die Besorgniß nicht am Platz, die in dem betr. Schreiben an die „Weser-Ztg.“ ausgesprochen ist, daß die unzutreffenden Mittheilungen der Presse über den Vertrag und die bei demselben theilhaftigen Personen geeignet seien, den erwünschten Abschluß hinauszuschieben, wenn nicht gar zu gefährden. Wenn es sich, wie wir als bestimmt und ausgemacht voraussetzen, um eine Subvention in irgend welcher Gestalt nicht handelt, so wüßten wir nicht, warum die „betheiligten Personen“ so ängstlich sein sollen.

— Am Mittwoch, den 11. April, tritt Herr Direktor Dr. Devrient seinen diesjährigen, ihm vertragmäßig zustehenden Urlaub an. Er gastirt zunächst am Weimarer Hoftheater, an welchem er Ehrenmitglied ist, als Mephisto im Faust. Anfangs Mai spielt er in Chemnitz in seinem Festspiel „Luther“ die Titelrolle. Die übrigen Darsteller sind auch dort nicht Berufs-Schauspieler, sondern gehören allen Gesellschaftskreisen an, mit Ausnahme des Fr. Kuhlmann, die die Rätthe Lutherin spielen wird. Zu Pfingsten gastiren Beide in demselben Stück in Hemanstadt in Siebenbürgen, während Ende Juni das Lutherfestspiel in Burg bei Magdeburg zur Feier des 200jährigen Anfalls Burg an Brandenburg zur Aufführung gelangt. Betreffs des Lutherfestspiels sei noch bemerkt, daß die Aufführung bis jetzt von dem Dichter ausschließlich der Stadt Jena gestattet war, daß aber neuerdings das Stück auf Bitten anderer Städte auch für diese freigegeben worden ist. Doch bleibt es wie zuvor

Eigenthum des Jenaer Vereins, der die ihm dafür zukommenden Lantienmen für evangelische Zwecke verwendet.

— Am Mittwoch den 11. April wird der Verein Oldenb. Geflügel-freunde in seinem Vereinslokal (Habel's Hotel) einen Ball veranstalten. Alle Mitglieder werden mit ihren Damen freundlichst zur Theilnahme eingeladen und können auch Nichtmitglieder durch Mitglieder eingeführt werden. Daß der Verein thätig gewesen, wird wohl keiner abstreiten, namentlich haben wir es in diesem, für die gestörte Welt so strengen Winter mit Freuden bemerkt, mit welcher Rührigkeit für die hergerichteten Futterpläge gesorgt wurde. Wir können nicht umhin, dem gen. Verein dafür unsern besten Dank zu zollen.

— Seit dem 1. d. Mts. wird in vielen hiesigen Restaurationen und Bierhallen das Lagerbier der Firma Büsing & Klostermann zu Donnerschwee verzapft. Es ist ein schönes, helles und kräftiges Bier, welches überall gern getrunken wird und gut bekommt. Auch das sog. Augustiner-Klosterbräu der genannten Firma hat sich unter den Biertrinkern bereits viele Freunde erworben. Wünschen wir dem jungen strebsamen Etablissement, daß sich demselben das Wohlwollen des Publikums auch ferner so erhalten möge.

— Schneetreiben wird aus den östlichen preuß. Provinzen, aus Sachsen und Baiern gemeldet. Oldenburg kann seit heute auch wieder mit Schneewetter aufwarten.

— Strafkammerfözung. Der Kaufmann Carl Hagenow aus Greifswald, früher Schmied, hat im Jahre 1877 zu Belfort ein Althändlergeschäft errichtet und damit später ein Manufaktur-, Garderobe- und Schuhwaarengeschäft verbunden, welches nach und nach sich so ausdehnte, daß er die Uebersicht verlor. Auf Antrag eines Gläubigers wurde der Konkurs gegen Hagenow eröffnet und ergab sich eine Schuldenmasse von über 10 000 Mk., wogegen die Aktivmasse aus 3 Waarenlagern in Belfort, Elsaß und Neubremen im Werthe von ca. 8000 Mk. und in Forderungen von ca. 6000 Mk., von denen etwa die Hälfte eingehen mag, bestand. Die nicht bevorrechtigten Gläubiger werden 75 pCt. zu erwarten haben. Hagenow hat nur zwei Anschreibebücher über die Kommissionslager in Elsaß und Neubremen, eine Kladde, ein Buch über ausstehende Forderungen und ein Geschäftsbuch geführt, Inventur-, Bilanz-, Kassa- und Fakturabuch dagegen nicht. Die Bücher ergeben keine Uebersicht und hat das Inventar nur mit Hilfe mündlicher Erklärung des Hagenow aufgestellt werden können. Unter Annahme mildernder Umstände wird gegen Hagenow wegen Vergehens gegen die Konkursordnung eine Gefängnißstrafe von einer Woche erkannt.

(N. old. Postbeutel.) Das kleine 3jähr. Töchterchen des Schuhm. Bartels zu Linswege fiel am Mittwoch Vormittag in einen Topf voll kochender Bohnensuppe und verbrühte sich dadurch in schrecklicher Weise Gesicht und Hände. (A.)

Die Wasserleitung in der Stadtrathsfözung vom 6. d. Mts.

Vorsitzender: Dr. Roggemann: Der jetzige Vertrag ist erheblich günstiger: die Frist der Anlage vom Tage der Feststellung des Planes an ist auf 2 Jahre herabgesetzt; der Aufschlag von 15 % zu den Gesamtkosten bei einer späteren städtischen Uebernahme ist niedriger; der Wasserpreis ist gleichfalls erheblich niedriger, und der Stadt ist eine größere Kontrolle vorbehalten. St. M. Thorade: Als wir in der Kommission zusammentraten, stellten wir uns die Frage, ob die Anlage direkt von der Stadt aus oder durch Private gebaut werden soll. Einstimmig kamen wir zu der Antwort, daß die Wasserleitung nicht direkt auf städtische Kosten auszuführen sei, denn die Anlage ist mit nicht geringem Risiko verbunden. Wir kennen zunächst das Quellengebiet, das erschlossen werden soll, nicht. Wenn wir auch ein gutes Quellengebiet erschöpfen würden, so wüßten wir doch noch nicht, ob das genügende Quantum Wasser zu erhalten ist. Das Risiko bei städtischem Bau war also so bedeutend, daß wir eine Einigung mit den Unternehmern vorzogen. Es lag uns nun an einer Kontrolle bei der Anlage und beim Eintritt in den Selbstbetrieb. Da der frühere Vertrag in dieser Hinsicht nicht genügen konnte, haben wir ihnen anheimgegeben, erhebliche Konzessionen zu machen, um erfolgreich mit uns zu verhandeln. Die Herren Sed und Dissenhoff sind hierauf gekommen und es ist dieser Vertrag mit der Stadt entworfen worden, welcher der letzteren weitere Befugnisse einräumt. Eine wichtige Aenderung ist das Schiedsgericht bei Differenzen. Die 15 pCt. Abfindungssumme würden bei einem Gesamtkostenbetrag von 5—600 000 Mk. etwa 70—90 000 Mk. betragen. Unzweifelhaft werden die Unternehmer, welche bereits 20 Wasserleitungen angelegt haben, billiger bauen als wir, die wir keine Routine darin besitzen. Im Einzelnen mag der Vertrag vielleicht verbesserungsbedürftig sein. Ich habe nur ein grundsätzliches Bedenken. In einer mir vorliegenden Zeitschrift wird die auf dem Danziger hygienischen Kongresse von einem Berliner Statistiker vertretene Ansicht mitgetheilt, daß da, wo man Wasserleitungen ohne Kanalisation eingerichtet

hat, Epidemien, Cholera, Typhus etc. sich eingestellt haben. Denn der gesteigerte Wasserverbrauch erhöhe den Grundwasserstand. Von anderer Seite ist diese Entstehungsurache allerdings bestritten worden. Der Magistrat hat sich an einige größere Städte gewandt, die solche Erfahrungen gemacht haben sollen; in Chemnitz soll der Typhus eine andere Ursache gehabt haben und aus Liegnitz ist eine Antwort noch nicht eingetroffen. St.-M. Tenge: Ich habe nur das Bedenken, daß die Stadt das Risiko, daß die Unternehmer kein Wasser finden, auch trägt. Wir haben nämlich sehr wenig Mittel an der Hand, sie anzuhalten, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Die schlechten Erfahrungen, die Bremer haben gemacht hat, sollten jede Stadt abhalten, mit Unternehmern sich einzulassen. Wenn die Unternehmer glauben, daß sie ihre Rechnung nicht fänden, würden sie es nicht thun. Ich möchte deshalb glauben, daß man immer noch einmal überlegt, ob man nicht selbst das Wasserwerk anlegen will. Von der Kontrolle beim Bau habe ich nicht viel finden können. Auch scheint es mir zweifelhaft, ob das Schiedsgericht für uns günstig ist. Ein Schiedsgericht wird schlechter für die Stadt sprechen, als eines mit den gesetzlichen Richtern. Ich sehe also keinen Vortheil im Schiedsgericht. Was die Gefahr epidemischer Krankheiten betrifft, so glaube ich, haben wir mehr davon zu befürchten, als andere Orte. Selbst wenn wir gute Entwässerungsanlagen erhalten, bleibt doch eine ganze Reihe von Stadttheilen übrig, die nicht entwässert werden können. Das Quantum Schmutzwasser aber wird durch den gesteigerten Verbrauch größer; die betr. Bewohner müssen dasselbe jetzt schon auf ihr Land, in ihre Gärten u. s. w. gießen, weil es nicht abfließt, und so können wohl Krankheiten herbeigeführt werden. Es ist mir nicht zweifelhaft, daß wir erst die Kanalisation haben müssen; die jetzigen Kanäle reichen nicht aus. Es ist deshalb doch richtiger, wenn die Stadt die Sache in die Hand nähme. Oberbürgermeister von Schrenck steht auch auf dem Standpunkt, daß es wünschenswerth ist, daß die Stadt die Sache in der Hand hat, aber das Risiko ist vorläufig zu groß. Erstens würde sie das ganze Anlagekapital riskiren, zweitens den bedeutenden Zinsverlust, da man gar nicht weiß, wie viel von den Bewohnern sich anschließen werden. Also ist dieser Vertrag vorläufig vorzuziehen. Ich glaube nicht an die Gefahr einer Epidemie. In einer Stadt wie Berlin mag sie die Folge einer fehlenden Kanalisation sein, aber hier, wo wir frei wohnen, glaube ich nicht, daß das zugeleitete Wasser einen erheblichen Einfluß auf den Grundwasserstand haben wird. Wir sind hier natürlich keine Sachverständigen, um das festzustellen, und ich bin der Ansicht, daß wir vor dem Abschluß des Vertrags uns an zuständiger Stelle über die gedachten Folgen vergewissern. St.-M. Weber: Der Gedanke der Selbstübernahme ist auch erst von mir in der Kommission vertreten worden. Angesichts des früheren hohen Wasserpreises — 40 Pfg. für 1 cbm monatlich — war wohl kein Risiko dabei. Es brauchten dann nur 1500 sich anzuschließen und wir kamen auf die Zinsen und Kosten des Betriebs. Nachdem aber der Preis heruntergedrückt worden ist bis auf die Hälfte, ist dies nicht mehr der Fall. Der Magistrat in Bremerhaven sagt mit Recht, daß die Stadt am besten thut, es selbst zu machen, denn dort sind alle auf die Wasserleitung angewiesen; wir aber haben recht viele Brunnen. Wir müßten 2500 Häuser, die sich anschließen, haben, um auf die Kosten zu kommen. Die Gefahr der Epidemie schlage ich nicht sehr hoch an. Das Wasser läuft von den Straßen gut ab. Die Niederschläge sind so bedeutend — 70 cbm. Wasser jährlich auf eine Grundfläche von 10 qm — daß der Leitungswasserverbrauch den Grundwasserstand nicht verändern wird. St.-M. Boff stellt sich im Ganzen auf den Standpunkt der Kommission und möchte von dem Selbstbau abrathen, da von vornherein das Risiko zu bedeutend ist. Im ersten Jahre werden die Unternehmer schlecht ihre Rechnung finden, in einigen Jahren wird der Anschluß größer werden. Wir riskiren ja jetzt nichts. Daß die Leute bedeutend billiger bauen als wir, ist nicht zu bestreiten; wir würden jedenfalls ganz wesentlich theurer bauen. Was das Steigen des Grundwassers betrifft, so finde ich die Gefahr nicht groß. In Chemnitz sitzen die Leute dicht aufeinander; bei uns hingegen wird der Mehrverbrauch von Wasser keinen Einfluß ausüben. Wir thun also am besten, wir warten es ab; kommen sie gut weg, übernehmen wir die Sache; die 90 000 Mk. werden wir bis dahin längst erspart haben. St.-M. Schulze: Der Vertrag wird uns am ehesten dahin bringen, die so nöthige Wasserleitung zu bekommen. Unser Bauamt wäre zur Zeit ja gar nicht in der Lage, zu bauen. Wer auch baut, er soll doch wenigstens 10 pCt. Gewinn daran haben; wenn wir aber selbst bauen, würde es vielleicht noch theurer werden. Ich glaube aber, daß wir gleichzeitig an die Entwässerung gehen müssen. Das Wasser fließt jetzt aus den Straßen noch nicht genügend ab; ich erinnere an den Zustand nach einem Frost, wo viele Häuser geradezu im Wasser stehen. Die Frage wünschte ich noch näher bestimmt: was sind alles Baukosten? St.-M. Thorade: Daß das Risiko

bei einem Selbstbau nicht gefahrlos, beweisen u. a. Frankfurt a. M. und Minden, wo sich die Quellen verstopft hatten und mit ungeheuren Kosten ein neues Gebiet aufgeschlossen werden mußte. Ein spezielles Risiko besteht für Oldenburg. Wir kennen das Quellengebiet, wie schon gesagt, nicht, die Herren müssen erst Kosten aufwenden, um die Quellen aufzufinden und dann stellt sich vielleicht heraus, daß das Wasser nicht die erforderlichen Eigenschaften hat. Dann besitzen die Unternehmer mehr Erfahrungen und ersparen allein schon dadurch eine ganze Summe Geld. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß wenn wir gutes Wasser haben und ausgiebiges — 3000 cbm — dann eine hinreichende Anzahl sich anschließen wird. Denn ein bedeutendes Bedürfnis nach gutem Wasser ist vorhanden. Daß unsere Brunnen nicht genügen, beweist der Marktbrunnen, dessen Wasser für das beste galt, während die chemische Untersuchung in Göttingen ergeben hat, daß dasselbe durch kontinuierliche Verunreinigung direkt gesundheitschädlich ist. Die Gesundheitsverhältnisse unserer Stadt sind auch durchaus nicht so günstig, wie sie bei den behaglichen Wohnungsverhältnissen sein sollten. In Bremen betrug die Sterblichkeitsziffer 1886 21,3, in Hannover 18, in Oldenburg 23,3. Ganz besonders stehen wir in der inneren Stadt gegen das Stadtgebiet zurück. Was die angefochtene Kontrolle des Magistrats betrifft, so ist derselbe durch § 6 (u. a. sind die Anordnungen des kontrollirenden Stadtbaumeisters zu befolgen) doch in ausreichendem Maße geschützt. Baukosten sind die Kosten für die Herstellung; die Kosten für Pläne sind ausgeschlossen; ob die für die Aufsichtsführung darunter fallen, bleibt heute offen. Durch das Schiedsgericht sichern wir uns eine sorgfältige Prüfung. Was den Wasserpreis betrifft, so ist mir derselbe noch zu hoch, aber er war nicht weiter herunterzubringen, weil die Unternehmer für die Uebergangszeit eine Entschädigung haben müssen. Vorausgesetzt, es giebt gutes Wasser, werden wir die Sache selbst übernehmen. Die Vortheile werden bedeutend sein; so wird unsere Gartenkultur einen neuen Aufschwung nehmen. Durch die bez. Verhandlungen in Danzig wurde die sonderbare Erscheinung festgestellt, daß das Grundwasser mit der Wasserleitung in Berlin vor der Kanalisation kontinuierlich stieg und dann, als die letztere durchgeführt war, wieder auf die frühere Linie fiel. Darin liegt doch ein sachlicher Zusammenhang. Ich halte die Sache für so wichtig, daß von uns noch nähere bez. Untersuchungsergebnisse ermittelt werden müssen.

Damit ist die Generaldebatte geschlossen, und es wird in die Einzelberatung der §§ eingetreten. Der Vorsitzende Dr. Roggemann findet es anlässlich § 1 merkwürdig, daß nirgends eine Kautio der Unternehmer vorgesehen ist. Die Stadt müsse sich sichern, die Nachteile wenigstens auf ein geringes Maas gebracht werden. Nur in § 14 ist von etwas Derartigem die Rede. Oberbürgermeister v. Schrenck: Wenn sie die Fristen nicht einhalten, erlischt eben die Konzession. Die Kürze der Zeit bürgt dafür, daß sie ihre Pflichten erfüllen. Dr. Roggemann: Es können aber Schwierigkeiten entstehen, die nicht gleich zur Aufhebung des Vertrags führen und doch störend einwirken können. St.-M. Thorade: Die Unternehmer haben gleich beim Bohren Kosten aufzubringen, dann fangen sie an zu bauen und stecken Kapital hinein. Es ist eben ein kaufmännisches Unternehmen, bei dem von ihrer Seite alles aufgeboten werden muß, um dasselbe rentabel zu machen. Es liegt das in ihrem eigenen Interesse, Konventionalstrafen herbeizuführen wäre ein vergeblicher Versuch. In Bremerhaven war es eine ganz primitive Anlage, dort mußte jeder anschließen; hier sind die Leute auf den guten Willen von uns angewiesen. Der § 14 hat uns lange zu schaffen gemacht. Was sind „wesentliche Bedingungen“, fragten sie uns. Was sollten wir ihnen sagen? Wir können gar keine sehr hohe Konventionalstrafe hineinsetzen, wenn nicht das ganze Projekt scheitern soll. Stadtrathsmitglied Tenge glaubt auch, daß das Interesse auf der anderen Seite so groß ist, aber was meine der § 1 mit „guter Beschaffenheit“ des Wassers? Soll es weiches, soll es hartes Wasser sein? Es müßte wohl die Bestimmung getroffen werden, daß mit der Röhrenlegung nicht eher begonnen werden darf, bis auch gewiß ist, daß gutes und gesundes Trinkwasser vorhanden. Haben sie das gefunden, so ist keine Veranlassung mehr für sie, nicht zu bauen. St.-M. Schulze glaubt auch, daß eine Kautio nicht verlangt werden kann. Aber die Gesellschaft muß wissen, ob sie das genügende Kapital hat. Diese Sicherheit müssen wir haben. v. Schrenck: Wir verlieren in allen Fällen nichts. So viel ich übrigens weiß, haben sie große Geldinstitute hinter sich. Dr. Roggemann: Was Herr Schulze sagte, meinte ich auch mit. Der preussische Staat z. B. hat früher meines Wissens bei Eisenbahnbauten durch Private immer solche Bedingungen gestellt. Es ist eigentlich nur billig, daß wir das auch wissen. St.-M. Thorade glaubt auch, daß man sich noch erkundigen müsse. Betr. die Qualität des Wassers ist es sehr schwer, irgend eine Definition hinein zu bringen. Auf dem besagten hygienischen Kongreß ist festgestellt worden,

daß eine Trennung beider Anforderungen vorzuziehen ist. Wir müssen uns darauf beschränken, gesundes Wasser zu bekommen; ob Quell- oder Flußwasser müssen wir abwarten. Daß wir vor dem Legen der Röhren das Wasser untersuchen lassen müssen, ist selbstverständlich. St.-M. Weber bemerkt, das Leitungswasser solle doch gewiß kein Hantwasser sein. v. Schrenck: Wohl dann, wenn es filtrirt wird, wie z. B. das Weserwasser in Bremen. Aber das werden sie nicht thun, denn diese Anstalten sind viel zu theuer. Sie wollen das Wasser in der Nähe suchen; aus Fragen habe ich entnommen, bei Sandkrug, in den Dsenbergen. Das Wasser muß freilich für gut erklärt werden, ehe wir uns damit einverstanden erklären. Wir müssen aber auch nicht Gespenster sehen. Man hat überall gewünscht, daß das Wasser nicht zu hart und nicht zu weich sei. St.-M. Boff schließt sich dem Vorschlag Tenge an. Es müsse den Leuten wenig daran liegen, ob dieser Vorbehalt mit hinein könne. St.-M. Tenge stellt den Antrag, hinzuzusetzen, daß das zu liefernde Wasser gesund und zum Trinken geeignet sei, und daß, bevor mit der Röhrenlegung begonnen werden dürfe, das Wasser von einem öffentlichen Untersuchungsamt der Stadt untersucht sei. Dieser Antrag wird angenommen. — In Absatz 4 des § 1 vermißt St.-M. Tenge eine Bestimmung über die Größe der Ausdehnung. Im Interesse der Stadt liegt, daß die Leitung möglichst weit ausgedehnt wird. Die Mindestausdehnung müsse doch wenigstens vorher festgestellt werden. D.-B. v. Schrenck weiß nicht, ob sie sich gleich darauf einlassen werden, die Ausdehnung zu bestimmen. Es hängt das davon ab, wie viel Wasser sie finden. Es genügt ja aber die Feuerpforten- (Hydranten) Bestimmung; dieses Gebiet könnte hier in Betracht gezogen werden. St.-M. Thorade: Also der Magistrat kann sie zwingen, das Rohrnetz auszudehnen. Es liegt dies ja auch im Interesse der Unternehmer selbst, denn je mehr sie von ihrer Waare verkaufen, desto günstiger ist es für das Wasserwerk. Daß der Stadtrath die Ausdehnung mit feststellt, halte ich nicht für nothwendig. Wir setzen am besten später eine aus Magistrat und Stadtrath bestehende Kommission nieder. St.-M. tom Dieck erscheint es zweifelhaft, daß sie so weit als Anschließter sich melden, sich ausdehnen werden. D.-B. v. Schrenck muß den Standpunkt des Magistrats wahren, dem die näheren Vereinbarungen überlassen bleiben. St.-M. Thorade ist auch der Ansicht, daß dem Magistrat die Verantwortung für Aufstellung der Hydranten überlassen bleiben soll. Wo vitale Interessen der Stadt in Frage kommen, ist es hineingeschrieben; hier aber begiebt sich der Stadtrath des Rechts der Einwirkung gar nicht, da jede 6 Mk. für einen weiteren Hydranten durch ihn bewilligt werden muß. — Betr. die Ausführung der Anschlüsse, § 5, fragt St.-M. Willers, ob der Hauseigentümer dieselbe nicht auch gleich an Private geben könne. Stadtbaumeister Noack erklärt, die entgegenstehende Bestimmung habe den Zweck, daß erst eine Reihe von Gebäuden ordnungsmäßig hergestellt werden soll; vorerst haben wir hier nicht genug Installateure; in Zukunft werde das anders werden. D.-B. v. Schrenck kann erklären, daß es in der Absicht der Unternehmer liegt, hiesige Industrielle zu berücksichtigen, so weit es geht. — Zu § 9 wünscht Dr. Roggemann den Zusatz, daß die Gesamtausgaben sofort, wenn der Bau fertiggestellt ist, ziffernmäßig festgestellt werden. St.-M. Schulze: Ueber die Kosten der Beaufsichtigung des Baues müsse hier auch etwas bemerkt werden. — Bei § 7 betr. Entnahme von Seiten der Stadt durch die Hydranten, fragt St.-M. tom Dieck, wenn gesprengt werden soll, wie die Stadt das Wasser dann messen wolle. St.-B. Noack: Es muß durch die Zeit gemessen werden. St.-M. Thorade schlägt vor: Wir konzidiren ihnen, daß sich die Rabattgewährung von 10 pCt. für Wasserversorgung öffentlicher Gebäude auf die städtischen beschränkt und daß sie dafür für die Straßenbesprengung nichts erhalten. Oder wir einigen uns auf eine Pauschalsumme. St.-M. Willers bemerkt, daß die Errichtung öffentlicher Brunnen viel Werth haben werde für die arbeitende Bevölkerung. Denn wenn 2 Mk. zu viel seien, der werde auch nicht 1,50 Mk. bezahlen können. D.-B. v. Schrenck: Unentgeltlich können die Unternehmer es nicht hergeben. Später wenn die Stadt die Leitung übernommen hat, könne das eher geschehen. Doch sei es auch jetzt in einem oder andern Fall nicht ausgeschlossen. — Bezüglich der in § 11 genannten Kommission zur Prüfung und Aufsicht ist Dr. Roggemann der Ansicht, hier sei der Stadtrath ohne Grund hineingebracht. St.-M. Thorade erwidert, hierauf lege er das größte Gewicht; diese Kommissionen bauen werde. Er habe nichts dagegen, daß dies auch auf den Anschluß fremder Gemeinden (§ 1) Bezug habe. — Dr. Roggemann ist der Ansicht, daß es zweckmäßiger sei, die Schiedsrichter (§ 13) vorher zu ernennen, ehe ein Streitfall eintritt. St.-M. Thorade ist dagegen. Dieser Vertrag dauere wenigstens 5 Jahre und in zwischen passiren verschiedenartige Sachen. — Die Lesung wird abgebrochen.

Standesamt Osterburg.

Eintragungen vom 1. bis 7. April 1888.

a) Geburten: Arb. Haukenfrers, Osterb., e. S. Glasmacher Köfemeier, Osterb., e. S. Kirchenbote Kümmerle, Osterb., e. T.

b) Todesfälle: Mart. Fr. Herm. Schröder, Osterburg, 3 Monate alt. Rentier Joh. Fr. Wenke, Tewelbäke, 88 Jahre alt.

Oldenburger Schiffsnachrichten.

Angekommen. April 6: W. Hansmann-Nordenham. C. Gempe-Nordenham. W. Lübben-Fedderwarderfel. April 7: F. Lümjes-Debesdorf. H. Ahlers-Nordenham. J. Esders-Nordenham.

Abgegangen: April 6: J. Stug-Brake. C. Janßen, Bremerhaven. W. Dahlmann-Geeftemünde. H. Hansmann-Geeftemünde. J. Gräper-Debesdorf. April 8: H. Gerdes-Großenfel.

Anzeigen.

Gewerbeschule.

Der Unterricht im neuen Schuljahr beginnt am Sonntag, den 8. d. Mis., Morg. 8 Uhr.

Es wird am Sonntag, in 4. Abtheilungen 2 Stunden Unterricht im Zeichnen ertheilt.

Der Beginn des Abendunterrichts am Montag und Donnerstag ist von 8 Uhr auf 6 $\frac{1}{2}$ Uhr verlegt.

Der erste Abendunterricht im neuen Schuljahr wird am Montag, den 9. d. Mis. ertheilt.

Anmeldungen zum Besuch der Schule nimmt der Professor Harms (neue Hundestraße 1) entgegen.

Oldenburg, den 6. April 1888.

Der Vorstand der Gewerbeschule.
Beseler.

Oeffentlicher Verkauf.

Die Erben des weil. Bäckermeisters Cramer im Eversten, als:

1. die Wittve desselben, Regina Margarethe geb. Schmidt daselbst, für sich und als Vormünderin ihrer noch minderjährigen Kinder,
2. der Trompeter Christian Albertus Cramer in Osterburg,
3. die Ehefrau des Vice-Wachtmeisters Hermann Steller in Osterburg, Johanne Regina geb. Cramer daselbst,
4. der Trompeter Diedrich Gerh. Theodor Cramer in Osterburg,
5. der Rechnungssteller Joh. Clausen in Oldenburg, als Curator des abwesenden Diedrich Augustus Cramer,

beabsichtigen ihre im Eversten belegene

Besitzung

am

Freitag, den 13. April d. J.,
Mittags 12 Uhr,

im Sitzungszimmer des Großherzogl. Amtsgerichts, Abth. IV, ertheilungshalber öffentlich meistbietend durch mich verkaufen zu lassen.

Die Besitzung liegt am Hauptwege und in nächster Nähe der Stadt; dieselbe besteht aus einem zu 2 Wohnungen und einer Schwarz- und Weißbrodbäckerei eingerichteten Hause, sowie aus einem 0,0777 ha großen Gemüsegarten.

Die Besitzung bietet einem strebsamen Bäcker oder Kaufmann eine gute Brodstelle.

Der Antritt geschieht am 1. November d. J.

Ein dritter Verkaufsaussatz findet voraussichtlich nicht statt.

Kaufliebhaber ladet ein

Joh. Clausen, Rechnungssteller.

Immobil-Verkauf.

Oldenburg. Die an der Lehmkuhlenstraße Nr. 4 belegene Leßner'sche

Besitzung,

bestehend aus einem zu 3 Wohnungen eingerichteten Wohnhause nebst Garten, soll am

Montag, den 7. Mai d. J.,

Mittags 12 Uhr,

im Locale Großherzogl. Amtsgerichts Abth. I. hieselbst öffentlich meistbietend zum Verkauf aufgesetzt werden. Das Wohnhaus befindet sich in einem guten Bauzustande, und der Garten beim Hause, groß 20 Ar, liegt an der Lehmkuhlenstraße und kann deshalb zu 1 oder 2 Baupläzen verwerthet werden.

Wenn annehmbar geboten wird, soll der Zuschlag sofort ertheilt werden.
F. Lenzner.

Mobiliar-Verkauf.

Oldenburg. Mittwoch, den 11. April d. J., Morg. 9 Uhr und Nachm. 2 Uhr anf., sollen im Auktionslocale an der Ritterstraße hieselbst folgende Sachen, als:

4 mahag. Sopha's, 12 do. Polsterstühle, 24 Rohrstühle, 1 mahag. Eckschrank, 1 do. Spiegelschrank, große und kleine Spiegel, Sophasische, Kleiderschränke, Kommoden, 1 Küchenschrank mit Aufsatz, 1 Schaukelstuhl, 3 Lehnstühle, 5 complete Betten, 10 Bettstellen, 3 Kinderwagen, Haus- und Küchengeräthe, Glas- und Porzellansachen zc., sowie eine große Parthie Manufacturwaaren zc.

öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkauft werden.
F. Lenzner.

Oldenburg. Frau Ww. Borgmann hieselbst läßt am

Sonnabend, den 21. April d. J.,
Nachmittags 2 Uhr anfang,

in und bei ihrer Wohnung an der Lindenstraße Nr. 30 hieselbst, wegen Aufgabe des Geschäfts:

1 kräftiges Arbeitspferd, 1 Brodwagen, 1 Ackerwagen, 1 Handwagen, 2 Wagenstühle, Pferdegeschirr, 1 Sackwagen, 1 Decimalwaage, 1 Dampftonne, 1 Reinigungsmaschine, 1 Sieb zum Kochen reinigen, Mühlensiegel, 2 eis. Gasseln, viele Mehlsäcke, 1 Schleifstein;

ferner: ein Pult mit Aufsatz, 1 Leinenschrank, 1 Sopha, mehrere Tische und Stühle, 2 Betten, 1 Wanduhr, 1 Mantelkessel, mehrere Bilder, Glas- und Porzellansachen, Haus- und Küchengeräthe, eine Quantität Kartoffeln, Bohnen und Erbsen, einige Hühner, mehrere Haufen Dünger zc.

öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkauft werden.
F. Lenzner.

Immobil-Verkauf.

Zwischenahu. Dritter und letzter Termin zum Verkauf der zu Zwischenahnerfelde belegenen

Köterei

des Johann Diedrich Bruns, z. St. in Amerika, ist angesetzt auf

Freitag, den 20. April d. J.,
Nachm 3 Uhr,

in Sil. Dtmanns Wirthshause hieselbst.

Die Stelle besteht aus:

einem Wohnhause nebst Scheune, 2 Speichern und 1 Torfschuppen, pl. m. 38 Sch. S. Garten- und Bauländereien, 2 Tagew. Wiesenland und 1 ca. 5 Zück großem Moorcamp,

und soll mit Antritt auf Mai 1889 resp. Herbst 1888 — entweder im Ganzen oder stückweise — unter der Hand verkauft werden.

Die Ländereien liegen sämmtlich in einem Complex in unmittelbarer Nähe des Hauses, sind bester Bonität und zum Theil drainirt; das Wiesenland ist sehr ertragsfähig und liefert bestes Rughen, auch liefert der zu Spedenermoor belegene Moorcamp vorzüglichen Grabetorf.

Kaufliebhaber werden mit dem Bemerken eingeladen, daß in diesem Termine der Zuschlag bei nur irgend annehmbarem Gebote erfolgen wird.
G. Hohorst.

Grüne Schnittbohnen

empfiehlt in bester Waare C. Leßmann.

Zu verkaufen: 3-400 junge Tannen, $\frac{1}{2}$ -1 Meter hoch, passend zu Anpflanzungen.

Bürgerfelde. S. Wunderlob,
II, Brookweg 1.

20 Mk. Belohnung

sichere ich Demjenigen zu, welcher mir den Thäter, welcher schon seit längerer Zeit in der schändlichsten Weise mich verleumdet, so anzeigt, daß ich denselben gerichtlich belangen kann.

Oldenburg, 1888 April 8.

Frau Wittwe Wieting, Osterstraße 13.

Consumverein.

Reinschmeckender Santos-Coffee, gebrannt, Pfund Mk. 1.04.

Consumverein.

Beste geräucherter Nummerl. Speck, Pfund 60 Pf.

J. H. Bruns,

Glisenstraße 3.

Großes Lager von Schuhwaaren für Herren, Damen und Kinder in schönster Auswahl und allerbilligster Preisstellung. Bestellung nach Maasß, sowie jede Reparatur werden auf's Beste ausgeführt.

Ausführungen von

Asphalt-Arbeiten

jeder Art prompt und billig.

Seinr. Langheim, (J. Wittneben Nachf.)
Jacobistraße 11.

Nadorst. Zu verkaufen: 1 trüchtige Ziege.
Hochheiderweg 56.

Zu verkaufen: frühreife, runde und lange Pflanzkartoffeln, sowie Große Bohnen und Chalotten, desgl. Ruidünger b. Karrenweise.
Aug. Harms, Ofenerstraße 22.

Ein Wort an Alle,

welche ihre Erwerbsthätigkeit vortheilhaft gestalten und sich einen sicheren Wohlstand begründen wollen, gratis und franko durch die Fröbel'sche Verlagshandlung in Leipzig.

Naturwissenschaftl. Verein.

Mittwoch, den 11. April, Abends 8 Uhr, im Casino:

Stiftungsfest.

1. Jahresbericht. Neuwahl des Vorstandes.
2. Vortrag des Herrn Dr. E. Greve: Ueber die Ursachen der Infektionskrankheiten. Mit Demonstrationen.
3. Gemeinsames Abendessen.

Neuer Bürger-Club.

Am Freitag, den 13. April, Abends 8 Uhr beginnend, findet im Vereinslokal

Gesellschafts-Abend und Ball

statt. Einführungen sind gestattet. D. V.

Großherzogl. Theater.

Dienstag, den 10. April 1888. 91. Abonn.-Vorst.

Zum ersten Male:

Die berühmte Frau.

Lustspiel in 3 Acten von J. von Schönthan und G. Kadelburg.

Kassenöffnung 6 $\frac{1}{2}$ Uhr, Anfang 7 Uhr.

Familiennachrichten.

Gestorben: Schneidermstr. G. Rathmann, Oldenburg, 34 J. alt. — Marg. Duvenhorst geb. Hilgen, Eversten, 51 J. alt. — Anna Logemann, Oldenburg, 57 J. alt. — Ernst Reil, Oldb. — Frieda Friede, Oldenburg, 19 J. alt. — Martin Schroder, Osterburg, 3 M. alt.

Verlobt: Hermine Pundt, Süderbrook, und Fritz Bertram, Braunschweig. — Johanne Büsing und Karl Schaffen, Golzwarden.

Beilage

zu No 157 der „Neuen Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg“ vom 10. April 1888.

Bienenkalender für den Monat April.

Endlich ist der Winter gewichen, und das alte Dichterwort: „Es muß doch Frühling werden“ hat sich abermals bewährt. Freilich war der diesjährige März ebenso bitterböse, wie der von anno 1886, brachte dieser doch auch Schnee und Kälte, welche einem Dezember und Januar keine Schande gemacht hätten, in Hülle und Fülle, und nur die Bienen, welche in einer geschützten, nach Süden gerichteten Lagd standen, haben an einigen sonnigen Tagen wohl geflogen, z. B. am 1. März, wobei aber viele Bienen, da die Erde mit fußhohem Schnee bedeckt war, ihr Leben verloren. Ein Generalausflug fand erst am 25. und 29. März statt. Die Bienen flogen herrlich, und das Herz des Imkers hüpfte vor Freuden.

Das ungewöhnlich lange Inzisen, verbunden mit einer strengen, wechselvollen Temperatur, hat aber vielen Schaden verursacht. Von manchem Imker kann es heißen: „Er zählt die Häupter seiner Lieben und sieh', ihm fehlt manch' theures Haupt.“ Ja, das lange Inzisen ohne Reinigungsflug im Februar und März hätte viel weniger geschadet, wenn die Witterung nicht so wechselvoll gewesen wäre. Das Schwanken der Außentemperatur ist für den Bienenkäuel immer verhängnißvoll. Sobald es wärmer wird, lockern die Bienen den Winterkäuel, ja lösen denselben wohl ganz auf, denken, es sei Frühling, fallen über die Vorräthe her, füttern die Königin besser und veranlassen so den Brutansatz. Dieser bedingt nun wiederum eine höhere Temperatur, und um diese zu erhalten, muß, abgesehen von der Fütterung der Brut, schärfer geheizt werden. Plötzlich kühlt sich die Luft ab und nun folgt wieder ein festgeschlossenes Zusammenziehen des Bienenkäuels. Dieser Wechsel der Temperatur und mit ihm die Thätigkeit des Biens werden dann sehr leicht verhängnißvoll, wenn nicht dann und wann ein Reinigungsflug folgt. Der Imker kann aber diesem Uebelstande durch eine warme Einwinterung entgegen arbeiten. Stellt man z. B. einen einfachen Korb ins Freie, dann werden die Bienen bei 10–12° Kälte jedesmal unruhig. Umhüllt man denselben Korb aber recht warm, dann werden die Bienen bei 20° Kälte auch noch ruhig sitzen. Wer im vorigen Herbst seine Bienen recht warm einwinterter, der hat in diesem Frühjahr keine nennenswerthe Verluste zu beklagen. Da mit der erwachten Natur sich im Bienenkorbe eine neue Lebensthätigkeit entwickelt, so muß den Bienen im Frühjahr von Seiten des Imkers die vollste Beachtung geschenkt werden. Folgende Punkte sind zu beachten: 1) Die Standbretter müssen rein gehalten werden (Nr. 133 der N. Z.); 2) es ist darauf zu sehen, daß es dem Volke niemals an Futter fehlt. Einige Körbe zehren im Winter recht viel, so daß sie kein Futter mehr haben, wenn draußen die Honigquellen noch nicht fließen. In diesen Fällen muß im zeitigen Frühjahr aus Noth gefüttert werden. Alsdann füttere man zu Zeiten reichlich. Von der Nothfütterung unterscheidet man die Spekulationsfütterung. Durch dieselbe reizt man den Brutansatz zur schnelleren Entwicklung, und da das Brutgeschäft in diesem Frühjahr wegen der kühlen Witterung nicht stark genug betrieben werden kann, so muß man der Spekulationsfütterung in diesem Jahre alle Sorgfalt zuwenden. Keineswegs darf bei anhaltend rauher Witterung gefüttert werden, aber bei Eintritt des warmen Frühlingserweckens kann man sofort damit beginnen. Zum Reizfutter verwendet man im April lehtjährigen Stampf Honig, der mit Wasser verdünnt ist, und als Futterzeit wähle man den Abend, damit keine Räucher angelockt werden. Die Größe der Futterportionen richtet sich nach der Volksstärke. Die Reizfütterung muß unterhalb des Brutlagers erfolgen, denn dadurch werden die Bienen veranlaßt, sich nach unten zu ziehen und hier Wärme zu entwickeln, welche zur Ausdehnung des Brutlagers nach unten wesentlich beiträgt. Nichts aber fördert den Brutansatz besser als frisch eingetragener Honig. Wer daher einigermassen Gelegenheit hat, setze Bienen im Frühjahr auf eine bessere Weide zu fütten, der unterläßt diese Wanderung ja nicht, sie lohnt sich durchschonlich gerechnet außerordentlich gut. Der Wanderstand muß aber wenigstens eine Stunde vom alten Stande entfernt sein, da auf eine größere Entfernung fast sämtliche alten Flugbienen zum Heimathstande zurückkehren. 3) Volksschwache Völker sind zu vereinigen oder durch Ueberfütterung zu verstärken. Das Letztere geschieht wenn man des Abends unter die starken Völker keinen mit Honig gefüllten hölzernen Teller stellt und diesen, nachdem er mit Bienen belagert ist, unter den schwachen Stock schiebt. Da die jungen Bienen, welche den Stock noch nicht verlassen haben, zuerst über das

Futter herfallen, so bleiben diese sämmtlich in dem fremden Stocke und werden, da sie alle mit einem vollen Magen kommen, gerne aufgenommen. Dieses muß so oft wiederholt werden, bis der Stock stark genug ist. Auch verstellen einige Imker die ungleichen Stöcke während des Fluges; jedoch ist bei dieser Methode oft die Königin in Gefahr. Die erste Methode führt langsam aber sicher zum Ziele. 4. Wer ruhrkranken Völker noch nicht gereinigt resp. umquartirt hat, muß das ungesäumt thun. Von der Ruhr befallene Völker erholen sich meistens sehr langsam, bedürfen einer sorgfältigen Pflege und fast immer der Verstärkung. Man quacksalbere also an zu schwachen Völkern dieser Art nicht lange herum, sondern fange die Königin, welche nie ruhrkrank wird, zu einer andern Verwendung aus und gebe die Bienen einem schwachen Volke. Die Wohnung wasche man mit Karbolwasser aus. 5. Die Wohnungen müssen von nun an recht warm gehalten werden. Um die Korbränder lege man Eggen oder Stricke, und wer seinen Bienen außerdem noch etwas zu Gute thun will, der lege Decken und Matten um die Körbe. 6. Der Imker richte eine Bienenränke her und dulde auf seinem Stande keine Weisellosigkeit und Räuberei. In diesem Monate fliegen die Bienen schon recht fleißig nach Wasser aus. Tausende von Bienen gehen aber bei dieser Arbeit aus Trägheit und Gleichgültigkeit der Bienenzüchter zu Grunde. Wer seinen Lieblingen an der Südfseite der Lagd eine Tränke errichtet hat, der wird bald seine helle Freude an dem lustigen Bienentribel haben, der sich um eine lustige Tränke entwickelt, und gar viele seiner Lieblinge vor einem frühzeitigen Tode bewahren. Die Weisellosigkeit giebt sehr oft den ersten Anlaß zu Räubereien. Ein weiselloser Korb muß, wenn er stark genug ist, wieder beweiselt werden, und ist er schwach, dann vereinige man das Volk mit einem andern schwachen Volke. Den Korb benutze man als Höncher. Räuber treten während und nach der Auswinterung sehr leicht auf, aber dennoch ist der Imker meistens selbst schuld daran, wenn auf seinem Stande eine Räuberei ausgebrochen ist. Er hat alsdann beim Unterhuden der Stöcke nicht die nötige Vorsicht gebraucht, oder er hat beim Füttern Honig vergeudet. Kommen nun aber trotzdem Räubereien vor, dann muß das Flugloch verengt und verblendet werden. — Schließlich will ich nicht versäumen, die Imker auf das Anpflanzen von hängenden Sträuchern und Bäumen (Azazien, Linden, Koffkastanien etc.) aufmerksam zu machen. ±

Ada Ashton.

Original-Roman von Harriet Keoper.

(Schluß.)

Als Gilbert von Armandale's Lager zurücktreten wollte, öffnete dieser weit die Augen und blickte auf den Mann an seiner Seite. Wie ein Schauer durchschüttelte es seinen Körper, denn weit davon entfernt, den Mann für Gilbert Eichentraut zu halten, erblickte er in ihm vielmehr eines der furchtbaren Phantasiegebilde, welche ihn während der letzten Stunden ununterbrochen verfolgt hatten. Seine Augen erweiterten sich und schienen aus ihren Höhlen heraustraten zu wollen.

Er versuchte es, sich aufzurichten, sank aber wieder auf sein Lager zurück.

„Bist Du es wirklich — oder ist's Dein Geist?“ kam es in abgebrochenen Worten über die bleichen Lippen.

„Ich bin es selbst, Robert Armandale,“ erwiderte Gilbert feierlich und langsam. „Deine Kugel hat gut getroffen, aber Du hast mich nicht gemordet.“

Ein unheimliches kurzes Lachen kam über Robert's Lippen. Da lag er, bleich, wehrlos — es war ihm, als ob er sich nie wieder von diesem Lager erheben können und ihm gegenüber stand gesund und kräftig der Mann, welchen er mit seiner eigenen Hand todtgeschossen zu haben glaubte, ein lebendiges Wahrzeichen dafür, daß Armandale in dem Kampfe nur scheinbar gefestigt hatte. Gilbert vermochte die Gedanken in den Zügen seines Feindes zu lesen. Er wollte sofort die Gelegenheit benutzen, um Auskunft über die kleine Elisabeth zu erhalten.

„Robert Armandale, Sie haben so viel Jammer und Glend über Ihre unglückliche schuldlose Frau gebracht — wollen Sie diesen Zustand furchtbarer Angst und bitterster Seelenqualen noch verlängern? Sagen Sie mir, wohin haben Sie das Kind gebracht, damit ich es der Aermsten zurückbringen kann.“

Armandale sah Gilbert einen Moment betroffen an. „Ich habe das Kind nicht, Doktor Gilbert Eichentraut. Von mir können Sie keine Nachricht bekommen.“ Gilbert wurde bleich.

„Und wer — wer — hat es?“

„Was weiß ich? Wenn Sie es nicht wissen —“

Er vollendete den Satz nicht, die Schwäche übermannte ihn und jeder Versuch Gilbert's, ihm noch ein weiteres Wort zu entlocken, war ein vergeblicher.

Gilbert und Mr. Cobbs blieben bis Tagesanbruch in der Schänke, indem sie heimlich hofften, daß es ihnen noch gelingen werde, Armandale zum Sprechen zu bewegen. Vergebens! Der Kranke hatte die ganze lange Nacht hindurch die Augen nicht geöffnet und gegen Morgen konnte man seinen Athem nur noch schwach hören.

„Wird er leben bleiben?“ fragte Mr. Cobbs endlich leise.

„Ich möchte es bezweifeln — er hat zu viel Blut verloren,“ entgegnete Gilbert und in seinen Zügen prägte sich lebhaftes Bekümmerniß aus.

„Und was wird dann? Wie werden wir erfahren, wo das Kind ist, wenn auch Wilkie's Nachforschungen zu keinem Ziel führen?“

Gilbert schüttelte traurig den Kopf und seufzte tief auf.

Es war ein schöner thaurischer Sommermorgen, als Mr. Cobbs und Doktor Gilbert eiligst ihre Schritte Goddin-Hall zulenkten. Die Sonne schien leuchtend klar am tiefblauen wolkenlosen Himmel und ihre Strahlen spiegelten sich in Milliarden Thautropfen, die wie Diamanten blitzten und funkelten. Das alte Schloß lag wie in einem Zauberscheine da.

Die beiden Herren waren schweigsam, vielleicht, weil sie befürchteten, sich gegenseitig mit Sorgen zu ängstigen und nutzlos aufzuregen, denn die Hoffnung hatte eigentlich Keiner von ihnen, in dem alten Gebäude Elisabeth zu finden, welches Wilkie lange verlassen haben mußte, wenn er bisher noch nicht Gelegenheit gefunden hatte, das Kind an sich zu nehmen.

Mr. Cobbs kannte das Innere von Goddin-Hall noch ziemlich genau, obgleich eine lange Reihe von Jahren verschwunden war, seitdem er es zuletzt betreten hatte.

Für Gilbert war es nicht schwer, sich über Steinblöcke hinweg an dem zerbröckelten Mauerwerk empor durch eine der Fensterhöhlen zu schwingen, doch Mr. Cobbs mußte nach einigen vergeblichen Versuchen von einem solchen Vorhaben Abstand nehmen und sich einen anderen Eingang suchen, während Gilbert sich bereits in den oberen Räumen befand und auch auf dem verstaubten Fußboden ganz deutlich Fußspuren erkannte, denen zu folgen ihm durchaus nicht schwer wurde. Zunächst führten sie durch eine ganze Reihe von Räumlichkeiten bis an eine verschlossene Thür. Diese zu öffnen war allerdings eine Unmöglichkeit und nach einigen vergeblichen Versuchen mußte er von seinem Vorhaben Abstand nehmen. Nun trat er den Rückweg an, der ihn gewiß zu einem Ausgang führen mußte.

Gilbert hatte sich nicht getäuscht. Nachdem er die Zimmer verlassen, kam er auf eine Galerie und von da auf die bekannte Steintreppe und sah deutlich, daß sich die Fußspuren hier verloren. So säumte er nicht, hinabzusteigen. Unten stieß er auf Mr. Cobbs.

„Haben Sie etwas gefunden, Doktor?“

„Nicht viel mehr, Mr. Cobbs, als den Beweis, daß Menschen hier gewesen sind.“

„Den Beweis habe ich hier unten auch gefunden,“ meinte Mr. Cobbs. „Damit ist aber nichts gewonnen. Ich weiß ja, daß Wilkie hierher gegangen. Wenn er noch hier weilt, so müssen wir ihn schon getroffen haben. Zum Ueberfluß will ich aber seinen Namen rufen.“

Und mit lauter vernehmlicher Stimme rief Mr. Cobbs den Namen „Wilkie“ zwei — drei — vier Mal. Jedesmal ließ er eine längere Pause folgen, doch es kam keine Antwort.

„Hörten Sie nichts, Mr. Cobbs?“ fragte Gilbert plötzlich. Mr. Cobbs horchte einen Augenblick hin, dann lachte er.

„Meine eigene Stimme, Doktor.“

„Nein, nein, es war nur ein schwacher Laut. Rufen Sie, bitte, noch einmal — wollen Sie noch einmal rufen?“

Und wieder tönte der Name „Wilkie“ durch die trauliche Morgenstille. Alles blieb ruhig, nur das Echo antwortete.

Nun stiegen die Herren wieder die Treppentufen hinan und Gilbert zeigte Mr. Cobbs die Spuren, welche nach dem verschlossenen Gemache führten. Ein triumphirendes Lächeln umspielte Mr. Cobbs' Lippen. Einen derartigen Fall hatte er wohlweislich vorhergesehen und sich deshalb mit einigen Instrumenten bewaffnet. Nach kaum 5 Minuten bewegte sich die Thür in ihren Angeln. Ein Schrei der Ueberraschung erschliefte den Lippen des Mr. Cobbs, als er in das Gemach einen Blick warf. Hier stand ein alter Korb mit Bettstücken, Kinderwäsche lag auf dem Boden

